

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 47

Artikel: Die alpinen Schönheiten unseres Landes
Autor: Hartmann, Plazidus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-539444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 22. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadiant, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volksschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Die alpinen Schönheiten unseres Landes. — Der Schulstaat. — Felix Dupanloup über Erziehung. — Zwischen Halbe und Heerweg. — Etwas Pädagogisches über die Krankenkasse. — Inserate.

Beilage: Volksschule Nr. 22.

Die alpinen Schönheiten unseres Landes.

Dr. P. Plazidus Hartmann O. S. B., Engelberg.

Wir Menschen sind Kinder unserer Zeit. Wuchtig und nimmermüde pochen ihre Hämmer und zwingen auf dem harten Ambos der Geschehnisse auch den gegläuteten reinsten Stahl in die gewünschte äußere Form. So hat denn auch der ringsum tobende Weltkrieg seine Spuren in die friedlichen Täler unserer lieben Heimat hineingetragen. Gesteigertes Interesse für das Wohl und Wehe des Vaterlandes ließen im Herzen unseres ganzen Volkes den nationalen Gedanken anschwellen zu einer Flut, deren befruchtender Wellenschlag auch den Boden unseres Schulwesens berührte. Nationalpädagogische Essays in Zeitungen und Zeitschriften, umfangreiche Broschüren, Versammlungen und Kurse für staatsbürgerliche Erziehung, die bekannte Motion Wettstein im Räte der schweizerischen Stände bewiesen das rege Interesse unserer Staatsmänner, Lehrer und Schulfreunde an dieser aktuellen Frage.

Wohl zu den geeignetsten Anregungen dieser Art zählen die Ausführungen von Erziehungsdirektor Ständerat Düring (Luzern) zur Motion Wettstein im schweizerischen Ständerat, die am nationalpädagogischen Kurs katholischer Mittelschullehrer in Luzern von kompetenter Seite als wahrhaft programmatisch gepriesen wurden. Es bedarf in der Tat des Scharfblicks eines Staatsmannes, gepaart mit der reichen Erfahrung eines langjährigen Erziehungsdirektors, um in kurzen Worten eine solche Fülle leitender Gedanken zu bieten, die sich nicht nur eines höchst ideellen Gehaltes in der Theorie rühmen können, sondern auch leicht und restlos in die Praxis umzusetzen sind. Es sei mir gestattet aus diesen Anregungen, die seiner Zeit in diesem Blatte veröffentlicht wurden, die Programmpunkte betreffend

den Geographieunterricht, und auch hier nur die einzige Anregung herauszugreifen: „Die alpinen Schönheiten unseres Landes“.

Welch selige Erinnerungen, welch heiligste Gefühle glühender Gottes- und Vaterlandsliebe rufen diese Worte in einem Herzen wach, das gewohnt ist, in der Wunderwelt der Gotteschöpfung einer Harmonie zu lauschen, wie sie kein Tonkünstler wiederzugeben vermag; in einem Herzen, das glüht fürs Vaterhaus und Vaterland, in einem Herzen, wo das Kreuz von Golgatha und sein weißes Abbild im roten Feld als Unterpfand seiner edelsten Wünsche und heiligsten Hoffnungen allen Stürmen zum Troß wohlverankert ruht.

Die Schönheit unserer Alpenwelt ist nicht ein Tafelgenuß, wo dem verwöhnten Kinde auf behaglichem Polster Leckerbissen um Leckerbissen gereicht wird. Der Genuß des Hochgebirges muß vielmehr erkauft werden durch anstrengende Körperarbeit, er muß gewürzt, veredelt und vertieft werden durch entsprechende Geistesbetätigung, und hier ist das Feld, das der Lehrer in den für alles Schöne begeisterten Jugendherzen mit aller Umsicht bebauen muß.

Nicht auf den unschätzbaren Nutzen möchte ich hinweisen, den entsprechend vorbereitete und gut geleitete Gebirgswanderungen den Schülern in Bezug auf verschiedene Wissenszweige vermitteln; die folgenden Zeilen wollen einzig versuchen darzulegen, welch unerschöpfliche Fülle herrlichster Anregungen, vorzüglich in religiöser und vaterländischer Hinsicht der Aufenthalt in unserer alpinen Hochnatur empfänglichen Jugendherzen bietet.

Verfolgen wir einmal eine muntere Scholarenschar im Genuße alpiner Wanderfreuden. Wohl ausgerüstet, gesund an Leib und Seele, frischen, munteren Sinnes ziehen sie aufwärts. Noch schlummert sanft die Erde, vom Himmel grüßen die Sternlein. Sie sprechen eine so milde, tröstende Sprache:

Es gäb noch mehr der Zahren
in dieser trüben Welt,
wenn nicht die Sterne wären
dort an dem Himmelszelt;

wenn sie nicht niederschauten
in jeder klaren Nacht
und uns dabei vertrauten,
daß einer droben wacht.

(Martin Greiff.)

Weiter geht es empor durch schlummernde Blumenwiesen. Aber nicht mehr lange, der junge Tag erwacht; die Frühmorgenpracht ersteht; das junge Herz kostet sie, wie Goethe, als er sang:

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig,
ätherische Dämmerung milde zu begrüßen;
du, Erde, warst auch diese Nacht beständig
und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
beginnest schon mit Luft mich zu umgeben,
du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
zum höchsten Dasein immerfort zu streben. —

Weiter geht's, hinein in den Wald, den weiten andächtigen Dom:

Sehet die Halle, wie stolz sie sich hebt,
stolz zu der Bläue des Himmels anstrebt;
riesige Buchen mit Tannen gepaart,

stehen als Säulen der edelsten Art,
und als ein Ruppelbach, lustig und weit,
wölbt sich der Wipfel laubgrünendes Kleid. (F. B. v. Schffel.)

Das ist heilige Andacht, die da raunt:

Es gehet leise, nach seiner Weise
der liebe Herrgott durch den Wald.

Empor führt der Pfad.

Hinauf geschaut! — Der Berge Gipfelriesen
verkünden schon die feierlichste Stunde;
sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen,
das später sich zu uns hernieder wendet. (Goethe.)

Wir erreichen die Grenze belebter Schöpfung. Mutig stehen die Wettertannen Wache, die kampfsgewohnten Felsen mit den vernarbten Gliedern. Weiter hinauf noch wagt sich die Alpenrose und manch zartes Blümlein und Gräslein, das sich biegen und beugen gelernt. Denn oben auf den Flügen lauert der kalte Tod und sendet Verderben hinab ins blühende Leben. Lawinen brechen sich Bahn bis in die Tiefe der Täler, alles Leben vernichtend. Aber andererseits bringt auch das Leben empor in ungeahnte Höhen. In enger Felsenrinne sonnen sich winzige Blümlein, unberührt von der rauhen Hand des Feindes. Welche Eindrücke hinterläßt einer betrachtenden Seele eine Wanderung durch dieses Schlachtfeld belebter und unbelebter Natur!

Auch der Mensch baut seine Wohnung bis an diese Grenze belebter Schöpfung:

Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
erwartet' ich und fand bewohnte Hütten. (Schiller.)

Was für ein Völklein ist es, das da wohnt! Fromm, brav, schlicht, treu. Wohl hat der harte Kampf ums tägliche Brot und mit den Gewalten der Natur ihre Stirne gefurcht; wohl sind die Hände von der Arbeit rauh und schwierig, aber im Herzen sonnt das Glück des Väterglaubens, der Heimatliebe und der Freiheit. Frei fühlt sich der Bergler, ein kleiner Herrscher einer kleinen Welt; denn „da wo der harte, kalte Boden aufhört zu geben, raubt keiner Bögte Geiz mehr“. Mich erfaßt immer eine tiefe Verehrung, wenn ich einem Aelpler die Rechte biete, als drücke ich die Hand eines der Leute, die im Rütli schwuren. Ist es nicht vaterländische Pflicht, unsere Jugend, zumal die Jugend unserer Städte gelegentlich mit diesem alten, hiedern Schweizertum bekannt zu machen? Gilt nicht heute mehr denn je manchem hochnasigen Studentlein, das im schwülen Treibhaus der Genuße seine Kraft und seine Blüte welken fühlt, das ernste Mahnwort Attinghausens:
„Bern dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!“

Von der Alm aufwärts wird die Böschung steiler und steiler; Felschutt bedeckt immer mehr den largen Rasen. Kleinere Felsbänder durchziehen den Gang; sie werden immer häufiger, und schließlich scheint der stolze Fels jedem weiteren Vordringen gebieterisch Halt zu befehlen. Aber das geübte Auge findet bald die schwache Stelle der Verteidigung heraus.

Es ist meiner Ansicht nach verfehlt, auf solchen Wanderungen jede Betätigung jugendlicher Kraft aus übertriebener Angestlichkeit zu unterbinden. Pflicht des

Exkursionsleiters ist es, auf die Gefahren des Gebirges aufmerksam zu machen; aber nicht ängstliche Gemüter heranzuziehen, die einer unvorhergesehenen Situation gegenüber völlig rat- und kopflos dastehen. Andererseits ist jede einseitig sportliche Auffassung des Bergsteigens mit ihren bedauerlichen Auswüchsen energisch zu bekämpfen. Sie tötet den Geist. —

Die kühnen Felsen sind erstiegen; vergeblich bräut unten der Gletscherstrom mit seinen tausend gähnenden Schlünden! Der Wanderer betritt den reinen, weißen Firn. Der weiße Firn ein Symbol unverfälschter Reinheit; der lautlose, stille Firn ein Symbol ewiger Ruhe, ewigen Friedens! Aber nicht als Symbol erstarrten Lebens oder des eisigen Todes. Dem Firn entströmt Leben, junges, sprudelndes Leben. Es ergießt sich hinab in die Täler und nährt die Blumen, daß sie blühen und glühen; nährt die Bäume und Wiesen, daß sie wachsen und grünen und Früchte tragen — den Menschen. Es leiht dem Menschen seine unererschöpfliche Kraft und wandelt ihm nach Bedürfnis die Nacht in taghelles Licht. Das ist Leben und Kraft, die der stille Firn gebiert.

Und erst der Anblick dieses weißen Paradieses in der Glut des Frührots, im Golde des erstehenden Tages, wenn Myriaden von Eiskriställchen glühen, in eitler Farbenpracht! Man muß sie gekostet haben in vollen Zügen, will man die Gefühle unseres Schweizerlängers Konrad Ferdinand Meyer teilen, als er sein liebliches „Firnlicht“ schuf:

Wie pocht das Herz mir in der Brust
Trotz meiner jungen Wanderlust,
Wann, heimgewendet, ich erschaut
Die Schneegebirge, süß umblaut,
Das große stille Leuchten!

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruhn?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Dieb,
Ein kleines stilles Leuchten!

Weiter empor über Eis, Firnschnee und Fels. Das junge Herz pocht, alle Kräfte des Körpers arbeiten fieberhaft. Immer vorwärts, immer aufwärts! Tiefer und immer tiefer hinab fliehen die Täler. Noch ein letzter, steiler Hang; das Ziel ist erreicht! Als Sieger steht der Mensch auf dem Gipfel; zu seinen Füßen die weite, unermessliche Welt voll Licht und Schönheit, „die glanzvoll blendend ihm ins Auge dringt“. Wo fühlt sich der Mensch als König der Schöpfung, wenn nicht droben auf der Hochwarte unserer Gebirge? Königsgedanken, die ihn erfüllen; Königsblicke, die über die Lande schweifen; Königstolz, der sein Herz erhebt! Wie unendlich erhaben, der Mensch als Beherrscher der Materie; aber wie klein, wie verschwindend im Vergleich mit dem göttlichen Geiste, der all diese Herrlichkeit der Berge und Täler geschaffen, der den tiefen, blauen Himmel über sie wölbte und der Sonne die Bahn wies, daß sie leuchte und wärme und beglücke. Muß diese spontane Erkenntnis nicht allen Königstolz des Menschen vernichten? Nicht zerstören, nein veredeln, vertiefen muß sie ihn! Doppelt groß fühlt er sich, von einem so unendlich erhabenen Herrn zum König gemacht worden zu sein;

doppelt groß, auf seiner Stirne und in der Seele als göttliches Diadem das Abbild des Schöpfers zu tragen! «Ad imaginem Dei creavit illum». (Gen. 1, 27.) Ja selbst des göttlichen Sehens werden wir in begrenztem Maße gewürdigt! Oder ist der Ausblick auf die Lande nicht in gewissem Sinne eine participatio visionis Dei? Liegt nicht auch so die ganze Welt, die gesamte Schöpfung vor den Augen des Schöpfers; nicht auch so die Geheimnisse des Menschenherzens, mit ihrem Licht und ihren Schatten?

Leise ahnt die Seele die Nähe des Schöpfers und lauscht entzückt der Harmonie des Friedens, die über Sorgen und Leiden des Alltags den barmherzigen Schleier der Vergessenheit webt. Das Auge trieft Wonne aus der Fülle der Gottesnatur. Mächtig stehen sie da die Berge, die Firne, die Hügel, in langen Ketten, immer ferner und ferner grüßend, bis sie sich draußen, weit draußen vermählen mit dem dämmernden Firmament. Und zwischenhineingebettet liebliche grüne Täler mit friedlichen Dörfern und Städten; träumerische Seen mit dem tiefen Blauauge der Unschuld! O Wonne des Schweizers! „Dieses schöne Land ist mein Heimatland, ist mein liebes, teures Schweizerland!“

Erzieht dieser Anblick nicht Schweizer, deren Herz glüht für die Heimat in stiller heiliger Liebe, die zur Tat wird? Nicht Wortpatrioten und Säbelrasler, nein stille, starke Seelen sind das, die mit Konrad Ferdinand Meyer fühlen:

Nie prahl' ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Überall ist Firnelicht
Das große stille Beuchten.

Welch überwältigenden Eindruck aber übt der Heimatsfrieden zu Füßen des Alpenwanderers gar in diesen Tagen auf ein junges Herz aus, wenn ringsum über die Grenzen hinein die dumpfen Schläge des Todes dröhnen, die Leben und Glück der Nationen zerfleischen! Muß es da nicht in voller Inbrunst zum Lenker der der Schlachten beten:

Deine strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland.

(Gottfried Keller.)

Das sind nur einige bunte Steine in der vollendeten Kunstbaute, die unsern allweisen Herrgott zum Schöpfer hat. In diese Herrlichkeit der alpinen Gottesnatur mahnt ein erfahrener Erzieher auch unsere Schüler einzuführen. Wir sind Herrn Ständerat Düring von Herzen dankbar für sein Wort. Wohl sind wir Lehrer der Heimatkunde uns schon längst bewußt, daß unsere Pflicht erheischt, die Schüler nicht in die Naturgeschichtsbücher, sondern in die Natur selbst, diese wunderbare Werkstatt des Schöpfers einzuführen. Aber wir danken es ihm doppelt, weil diese Einsicht noch vielerorts den Kampf mit einer verknöcherten Tradition und einem geisttötenden Schablonentum zu bestehen hat.

Möge der köstliche Same, vorzüglich in leitenden Kreisen unserer Schule, auf fruchtbares Erdreich gefallen sein, auf daß er aufgehe und Früchte trage. Wer je die Schönheit unserer Alpennatur reinen, großen Herzens gekostet hat, der weiß dereinst auch Opfer zu bringen, wenn es sein muß, große, heroische Opfer für Gott, Freiheit und Vaterland!